

**„Ihr Gesicht ist wie eine Skizze, aus der man alles machen kann.“
Die Musikerin und Malerin Sabine Lepsius (1864 – 1942).
Ein Künstlerinnenleben im Zwiespalt von Konvention und Anspruch**

Louise Otto-Peters‘ Anliegen und Kampf galt ein Leben lang der Frauenfrage, der Frage, wie Frauen ihr Leben nach ihren Bedürfnissen gestalten konnten. Sie selbst hat sich ihren Platz in der Gesellschaft in Gemeinschaft von Mitstreiterinnen und Mitstreitern ihrer Zeit erkämpft, indem sie journalistisch und schriftstellerisch tätig war und eine enge Verbindung zu Schriftstellerinnen und Künstlerinnen ihrer Zeit pflegte.

Im Mittelpunkt meines Beitrages steht eine Künstlerin, Sabine Lepsius, die der nächsten Generation, der „Töchtergeneration“ von Louise Otto-Peters angehört, und 16 Jahre nach der 1848er Revolution in Berlin geboren wird. Preußen befindet sich in dieser Zeit auf dem Weg zur Reichsgründung. Es ist ein Zeichen vergangener wie heutiger Zeit, dass selten Künstlerinnen im Fokus von Ehrungen und Ausstellungen stehen. Es bildet nach wie vor eine Ausnahme, wenn, wie zum Goethe-Jubiläum 1999 im Schlossmuseum zu Gotha geschehen, unter dem Titel „Zwischen Ideal und Wirklichkeit“ Arbeiten von Künstlerinnen der Goethe-Zeit zwischen 1750 und 1850 ausgestellt und wissenschaftlich begleitet werden.

Sabine Lepsius, geborene Graef, gehört zu den vergessenen Künstlerinnen, deren Stellenwert in der Kunstgeschichte derzeit neu aufgearbeitet wird. Annette Dorgerloh hat 2003 unter dem Titel „Das Künstlerehepaar Lepsius. Zur Berliner Porträtmalerei um 1900“¹ ihre Dissertation unter Mithilfe der Geschwister Boehringer Stiftung für Geisteswissenschaften, der Frauenförderung des Instituts für Kunst- und Kulturwissenschaften der Humboldt-Universität Berlin und des Akademie Verlages veröffentlicht und damit der vielseitigen Musikerin und Malerin Sabine Lepsius einen Platz in der Kunstgeschichte gesichert.

Für viele Kulturinteressierte wird der Familienname Lepsius in anderen Zusammenhängen bekannt sein. Sabine Graef heiratete den Maler Reinhold Lepsius, Sohn des bekannten Ägyptologen und Sprachforschers Richard Lepsius (1810 – 1884), der den Ruf einer Gelehrtenfamilie nachhaltig durch seine archäologische Forschungsreise 1842 – 1845 nach Ägypten, Äthiopien und der Insel Sinai begründete und in deren Folge das Ägyptische Museum in Berlin geschaffen wurde.

¹ Annette Dorgerloh: Das Künstlerehepaar Lepsius. Zur Berliner Portraitmalerei um 1900, Akademie Verlag, Berlin 2003.

Seit 2011 ist das ehemalige Wohnhaus von Johannes Lepsius, dem jüngsten Sohn von Richard Lepsius, dem evangelischen Theologen und Orientalisten, Gründer des Armenischen Hilfswerkes, in Potsdam Sitz des Lepsius-Archivs und Forschungs- und Begegnungsstätte für internationale wissenschaftliche und ökumenische Zusammenarbeit und zur Wiederbelebung der Deutsch-Armenischen Akademie.

Sabine Lepsius – Ein Frauenleben, in der Kunst Erfüllung suchend

Grundlage für die biografische Skizze bildet ein von der Tochter von Sabine Lepsius, Monica Lepsius-Berenberg, 1972 herausgegebenes Buch, das den Titel „Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende. Erinnerungen von Sabine Lepsius“ trägt und sich auf die hinterlassenen Tagebücher und Briefe ihrer Mutter stützt.²

Sabine Graef kommt am 15. Januar 1864 in einem Berliner Vorderhaus zur Welt. Der Vater, der Maler Gustav Graef (1821–1895) hatte bereits zum Zeitpunkt von Sabines Geburt die Stufen der bürgerlichen Legitimation in der Berliner Gesellschaft erreicht, indem er durch einen Auftrag 1849/50, im Kuppelsaal des Neuen Berliner Museums die Kaulbachschen Kompositionen als Fresko auszuführen, das Entree in die Königliche Akademie der Künste erhalten hatte, was zugleich den Weg aus der Armut bedeutete und den Umzug von Königsberg nach Berlin ermöglichte. Er war Absolvent der Düsseldorfer Malerschule, dem damaligen Zentrum der Malerei in Deutschland, Schüler von Hildebrandt und Schadow, und hielt als Historien- und Porträtmaler die Zeit der Befreiungskriege von 1813 in Erinnerung. Ihre Mutter Franziska Liebreich war ebenfalls Malerin, stammte aus einer jüdischen, aber gesellschaftlich assimilierten Familie in Königsberg, die einen unkonventionellen und musischen Lebensstil pflegte. Sie lithographierte Musiker-Porträts, womit sie erfolgreich zum Familienbudget beisteuerte. Aber auch Gustav Graef hielt wie einige anerkannte Künstler zur damaligen Zeit neben seiner Werkstatt in Berlin ein Schülerinnenatelier, das einerseits eine verlässliche Einnahmequelle verkörperte, andererseits den von den Kunsthochschulen ausgeschlossenen Frauen die Möglichkeit zur Aneignung des Künstlerhandwerks bot. Emanzipatorische Vorstellungen vermittelten Sabines Großmutter und eine Tante väterlicherseits, die aus wirtschaftlicher Not als staatlich geprüfte Lehrerinnen tätig waren. Der Aufschwung der Gründerjahre ermöglicht auch der Familie Graef eine bürgerliche Geselligkeitskultur mit einem „jour fixe“ und den Umzug in eine neue Wohnung am Schiffbauerdamm.

² Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende. Erinnerungen von Sabine Lepsius. Gotthold Müller Verlag München 1972.

Die musikalisch hoch begabte Sabine wird bereits als Kleinkind gefördert, lernt Klavier, Geige und Gesang und beginnt im Alter von zehn Jahren zu komponieren. Mit ebenfalls zehn Jahren darf Sabine 1874 ihre Eltern auf einer Italienreise begleiten. Ihr Vater erhält den Auftrag, den preußischen Botschafter in Rom und seine Frau zu malen. Der Aufenthalt dauert ein Vierteljahr und wiederholt sich im nächsten Jahr. Sabine lernt in Rom, Verona und Venedig die italienische Kunst und Sprache kennen. Mit der Naivität ihrer Kinderseele nimmt sie die Meistergemälde wahr. „Ich wußte, sie waren alt und von großen Meistern gemalt, und betrachtete sie mit Ehrfurcht, aber im Grunde entsetzten sie mich: Pfeile, die in dem Fleisch verzweifelter Jünglinge staken, brennende Männer und erstickende Frauen, denen man mit glühenden Zangen die Brustspitzen abkniff und dabei doch nicht versäumten, kleidsame Posen einzunehmen – das war mein Eindruck von alter Malerei.“³ Sie verlebt unvergessliche Wochen auf der Insel Capri, wo sie in Knabenkleidern mit kurz geschnittenem Haar eine Zeit der Ungebundenheit wie ein Junge erleben darf. Auch in den späteren Mädchenjahren schlüpft Sabine gern in eine Hosenrolle, als Verkleidung und als künstlerisches Malmotiv, dem Motiv des Hirtenjungen als „Synonym des Naturtalents, das kraft des eigenen Willens Hindernisse überwindet und einen glänzenden Aufstieg nimmt.“⁴

Sabine erhält privaten Schulunterricht, weil ihr die Eltern nicht das öffentliche Schulsystem zumuten wollen. Der Nachteil jener Ausbildung bestand aber in der unterschiedlichen Qualifikation der Privatlehrerinnen; zum Teil wurden auch Sabines ältere Brüder in diese Rolle gedrängt. Von einem regelhaften Ausbildungsgang kann deshalb nicht die Rede sein.

Als die Familie nach zwei Jahren wieder umzieht, erhält Sabine auch diesmal kein eigenes Zimmer wie ihre Brüder. „Ich hauste im Erker des Eßzimmers hinter einer Glastür wie in einer Laterne. Mein Schlafsofa – denn ein Bett war mir nicht gegönnt worden – stand an einer naßkalten Wand dieses nagelneuen Hauses.“⁵ Es ist offensichtlich, dass ihre Eltern, möglicherweise bedingt durch ihre Arbeit oder durch ihre Auffassung von Kindererziehung, wenig Wert auf den Gesundheitszustand, die Ernährung, die Schulausbildung und die Kleidung ihrer Tochter legten. Eine Ausnahme bildet die musikalische Unterrichtung, die aber im Wesentlichen von einer Verwandten im Hause Graef geleistet wird. Diese nachlässige Behandlung wirft ein Schlaglicht auf den Stellenwert von Mädchen in der Familie der damaligen Zeit. Anregungen für ihre Bildung kommen meistens von anderen Menschen außerhalb der Familie.

Mit vierzehn Jahren besteht Sabine Graef die Aufnahmeprüfung bei Joseph Joachim, dem

³ Ebenda, S. 41.

⁴ Annette Dorgerloh: Das Künstlerehepaar Lepsius. Zur Berliner Portraitmalerei um 1900, S. 74.

⁵ Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende, Erinnerungen von Sabine Lepsius, S. 43.

bekanntem Geiger und Leiter der Königlichen Hochschule für Musik in Berlin. Ein Jahr später wird sie Studentin. Nebenbei erhält sie weiter Privatunterricht. Sie erlebt Enttäuschungen in der Musikausbildung, sie will keine Virtuosin werden, hat nur das Komponieren als Endzweck im Sinn und überfordert sich in allem, so dass sie zur Kur nach Bad Elmen geschickt werden muss. Der Theorieunterricht an der Hochschule enttäuscht sie am meisten, aber noch mehr erschüttert sie die Tatsache, dass die Kompositionsklasse keine weiblichen Schüler aufnimmt: „Eine Welt brach in mir zusammen, und eine tiefe Opposition gegen die von Männern aufgestellte Ordnung stieg in mir auf.“⁶ Mit siebzehn Jahren verlässt sie die Hochschule (1881). Sie versucht sich weiter an Kompositionen, muss aber erkennen, dass sie ohne Unterricht nur Teilschritte im Komponieren erreichen kann. Sie erhält keine Unterstützung durch ihre Eltern, die offensichtlich damit den Erziehungsvorstellungen ihrer Zeit folgen. Drei volle Jahre zwischen dem 17. und 20. Lebensjahr verbringt Sabine ohne eigentliche Anleitung und Arbeit, wie sie selber schreibt. Aber die Begegnung mit den Bildern von Rubens und Velazquez bei einem Londoner Aufenthalt erweckt eine neue Seite in ihr und den Wunsch, malen zu können.

Ihre bisherigen Feststellungen über die Bildungsmöglichkeiten von Frauen erfahren durch die Begegnung mit dem Juristen Bernhard Windscheid in Leipzig, dessen Porträt und das seiner Frau ihr Vater Gustav Graef als Auftragswerk malt, eine weitere Steigerung. „Bei den Sitzungen im Atelier gab es oft interessante Gespräche. Unter anderem sprach man von der Rechtlosigkeit der Frau. Ich erfuhr zum ersten Mal, daß der Mann das Züchtigungsrecht über die Ehefrau habe. Ich traute meinen Ohren nicht, als der weise, kultivierte Windscheid uns humorvoll auseinandersetzte, daß es zwar zu Scheidung führe, wenn der Frau ein Auge ausgeschlagen werde, daß ausgeschlagene Zähne hingegen kein Grund seien. Immerhin sei jetzt eine verbesserte Variante eingeführt. Der Ehemann dürfe seine Frau nur ‚seinem Bildungsgrad gemäß‘ züchtigen. Die Ohrfeige sei das Vorrecht des gebildeten Mannes, doch seien dem Rohling auch gröbere Züchtigungen gestattet.“⁷

Durch ihren Bruder Botho lernt sie die Brüder Reinhold und Johannes Lepsius kennen, doch die Annäherungen von Reinhold vollziehen sich nicht in erwarteter Weise für Sabine. Stattdessen will der junge Student der Klassischen Philologie, Bruder ihrer Freundin Margherita und späterer Lehrstuhlinhaber für Mittellateinische Philologie an der Münchner Universität, Ludwig Traube, sie erobern. Sie fühlt sich ihm tief verbunden, empfindet aber sein Drängen zur Verlobung als übereilt, gibt letztlich seinem Drängen nach und fühlt sich sofort von den

⁶ Ebenda, S. 59.

⁷ Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende. Erinnerungen von Sabine Lepsius, S. 76.

konventionellen Zwängen einer Verlobten eingeengt, so dass sie mit ihren siebzehn Jahren die Verlobung wieder löst. Ihr war schlagartig klar geworden, dass ihr nur noch zwei Jahre zum Lernen bleiben. Sie drängt ihren Vater, sie im Schülerinnenatelier von Carl Gussow anzumelden, der ihr das Handwerk vermittelt, auf dem sie weiter aufbauen kann. Die nicht ausgelebte Liebesbeziehung hat traumatische Folgen, unter denen sie ihr ganzes Leben leidet. Dass der spätere Ehemann Reinhold Lepsius mit Ludwig Traube befreundet war, machte die Sache nicht einfacher. Aber auch Reinhold hatte ähnliche Erfahrungen wie Sabine durchlebt.

Im Winter 1887/88 fährt Sabine, dreiundzwanzigjährig, zum dritten Mal nach Rom mit ihrem Bruder Botho. Sie mietet ein Atelier und malt. Eine Skizze trägt den Namen „Sapphos Ende“, die symbolisch ihre empfundene Lebenssituation darstellt: Sappho steht auf einem schmalen Vorsprung am Meer und reckt sich nach einer einzelnen Rose, die sie nicht erreichen kann, weil sie dann ins Meer stürzen würde.

Die fünf römischen Jahre gestalten sich als Jahre ihrer Persönlichkeitserweiterung. Sie findet verlässliche Freunde in der mütterlichen Freundin ihrer Kinderjahre, Nadine Helbig, der Frau des Sekretärs des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, und in ihrer Freundin Margherita. Sie musiziert mit Freunden, malt ihre Freundin Nadine Helbig und Theodor Mommsen, den bedeutendsten Altertumsforscher des 19. Jahrhunderts. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin kehrt sie 1888 nach Rom zurück, erhält gut bezahlte Porträtaufträge und gründet mit Freunden einen Bachverein, denn die Musik bildet weiterhin ihr Lebenselixier.

Überraschenderweise kommt Reinhold Lepsius nach Rom, um zwei Italienerinnen zu malen. Er befindet sich auch im Umbruch, im Zwiespalt zwischen akademischer und durch französische Maler beeinflusster neuer Malerei. Das Angebot Sabines, mit ihm ihr Atelier zu teilen, schafft Voraussetzungen zur gegenseitigen Annäherung. Über die Stufen Mitleid für Reinholds Schicksal, sein Vater war 1884 gestorben, seine Mutter krank in einer Anstalt, und Zuneigung entwickelt sich ihrer beider Liebe. Dem Rollenverständnis der damaligen Zeit gehorchend, nimmt Sabine keinen Anstoß an Reinholds Verhalten in ihrem Atelier, die Füße auf ihre Sachen zu legen bzw. die Zigaretten auf den Boden zu werfen. Kennzeichnend sind auch ihre beiden Bilder, die in dieser Zeit entstehen. Reinhold malt Sabine im japanischen Kimono, gleich einer Geisha, sie sich selbst, hinter einem Strauß Blumen verbergend. Es ist interessant, dass Reinhold sie in ihrer Ehe nicht noch einmal gemalt hat, aber sie ihn auch nicht. Beide kehren nach Berlin bzw. München zurück. Sabine darf sich ein eigenes Atelier außerhalb vom Elternhaus mieten und beginnt ein Bild des erblindeten Johann Sebastian Bach zu malen, das für die Thomaskirche in Leipzig angekauft und 1943 durch Kriegseinwirkungen zerstört wurde. Mit einer Freundin reist sie nach Paris, um in der Academie von Rodolphe Julian zu

studieren, wo sie Anerkennung und Unterstützung in ihrer Ausbildung erfährt. 1892 heiraten Sabine und Reinhold in Friesdorf bei Wippra im Harz. Johannes, der jüngere Bruder Reinholds, traut sie. Die Hochzeitsreise führt beide nach Paris, wo sie die zeitgenössische Kunst wie im Rausch erleben. Ihre Vorbilder sind die französischen Maler Paul-Albert Besnard und Pascal Adolphe Dagnan-Bouveret.

Die Malerin Sabine Lepsius zwischen Anspruch und Konvention

Das Malerehepaar Lepsius lässt sich in Berlin nieder wegen der günstigen Auftragslage für junge Künstler, obwohl in Berlin, wie Sabine Lepsius schreibt, „ein trockener Akademismus, ein phrasenhafter und sentimentaler Zeitstil herrscht“, an deren Spitze Anton von Werner steht.⁸ „Eine einzige bedeutende Gestalt genöß unbestrittene Anerkennung, der achtzigjährige Adolph von Menzel, die ‚kleine Exzellenz‘.“⁹ Aber die Finanzwelt unterstützt junge, emporstrebende Künstler. Berlin zog Max Slevogt, Max Klinger, Fritz von Uhde an. Sabine bekommt zwei Aufträge. Sie malt Otilie, die Frau des Bankiers Adolph von Hanseemann und Unterstützerin der Frauenbewegung, danach eine schöne Frau, deren Porträt, ausgestellt in der Berliner Kunstausstellung, weitere Aufträge nach sich zieht. Beide Eheleute haben ein eigenes Atelier. Nach einigen Jahren können sie sich eine größere Wohnung leisten. Obwohl Sabine Lepsius 1897 bereits ihr zweites Kind bekommt, gilt ihr Augenmerk nach wie vor der Entwicklung ihres Mannes: „Wenn es mit meinen Bestellungen so weiter geht, hoffe ich, ihn immer mehr zu entlasten. [...] Es ist nur, weil ich es absolut nicht sehen kann, wenn sein Wesen nicht in Blüte steht, ich brauche das und brauche es für mein eigenes Glück. Wird man je zu dem kommen, was den Sinn unseres Lebens ausmachen soll???“¹⁰ Ihre Sorge ist nicht unbegründet, ihr Mann wird von Depressionen heimgesucht, aber sie sieht ihn auch als den besseren Maler und überlegenen Geist, dem sie sich als Frau in den Konventionen ihrer Zeit verpflichtet fühlt. Ihr Mann erzielt auf dem Kunstmarkt im Gegensatz zu ihr viel höhere Preise, wobei nicht der künstlerische Wert den Maßstab bildet, sondern nur die Tatsache, dass sie eine Frau ist. Die malende Ehefrau wurde im Verständnis ihrer Zeit nicht als professionelle Künstlerin wahrgenommen. Man glaubte, sie male nur zu ihrem Vergnügen, weil doch ihr Mann so berühmt sei und hohe Honorare bekäme.

Die Jahrhundertwende um 1900 erlebt das Malerehepaar als eine Zeit des Umbruchs, gekennzeichnet durch Macht- und Geldrausch, Materialismus und Aufklärung, in dessen Folge Reli-

⁸ Ein Berliner Künstlerleben, S. 156.

⁹ Ebenda, S. 157.

¹⁰ Ebenda, S. 165.

gion und Christentum in den Hintergrund treten. In der Malerei dominiert der Impressionismus Frankreichs, Max Liebermann verdrängt Adolph Menzel. Auch in der Porträtmalerei erfolgt ein Bruch mit der bisherigen akademischen Tradition. Die Malperspektive und -weise verändert sich, indem die Modelle nicht mehr auf einem Mal-Tritt auf Augenhöhe des Malers sitzen. Der impressionistische Malstil dominiert. 1898 wird die Berliner Secession unter der Präsidentschaft von Max Liebermann gegründet, an deren Ausstellungen beide Künstler teilnehmen. Neben Max Liebermann sind Max Slevogt, Lovis Corinth, Walter Leistikow und Käthe Kollwitz Mitglieder der Künstlervereinigung, die Künstlerinnen die Mitgliedschaft gestattet, aber auch ohne Mitgliedschaft die Teilnahme an Ausstellungen ermöglicht. Es ist eine Zeit der Auseinandersetzungen zwischen proletarischem Naturalismus und Akademismus. Reinhold Lepsius gerät als Porträtmaler ins Abseits. Er hält an seiner Auffassung fest, „wahre Porträtmalerei wird immer angegliedert sein an ein kultiviertes Milieu und eine führende Schicht in der Gesellschaft.“¹¹ Sabine Lepsius steht den Entwicklungen ihrer Zeit offener gegenüber. Aber mit Zunahme ihrer Verpflichtungen als Malerin und Mutter, sie bekommt vier Kinder, als Organisatorin des Haushaltes, fühlt sie sich vom Leben „gehetzt“. Sie hat materielle Sorgen, weil Rückhalt durch Kapital, von dessen Zinsen man leben könnte, fehlt. Sie ist auch der öffentlichen Meinung ausgesetzt: „Eine Frau, die für Geld arbeitet, lief Gefahr, an gesellschaftlichem Ansehen zu verlieren.“¹² Sie verdient Geld und Ansehen vor allem durch ihre Kinderbilder, die sie in neuartiger Weise malt, indem sie die Kinder nicht als kleine Erwachsene, sondern als kindliche Persönlichkeiten und in kindlicher Pose darstellt. Später erhält sie durch Otto Brahm Aufträge für Schauspielerinnen-Porträts am Deutschen Theater in Berlin, z. B. von Agnes Sorma, Lucie Höflich, Gertrud Eysoldt. Ihre männlichen Zeitgenossen halten ihr Schauspielerinnen-Porträt von Gertrud Eysoldt im Kostüm des Puck in Shakespeares „Sommernachtstraum“ für eine moralische Grenzüberschreitung.

Beide Lepsius führen ein geselliges Haus in Westend von Berlin, Ahornallee 31, wohin sie 1900 wegen der billigen Miete gezogen sind. Hier führt auch Sabine ein Schülerinnenatelier. Die Kinder erhalten eine humanistische Ausbildung im Privatunterricht, so dass auch die Mädchen die Aussicht auf ein Universitätsstudium haben. Zum großen Geselligkeitskreis der beiden Maler gehören 1909 u. a. auch der Dichter mit Machtfantasien von einem zukünftigen geheimen Deutschland, Stefan George, und sein Kreis, der Sabine Lepsius zu Anfang ihrer Begegnung fasziniert, dessen Frauen verachtende Haltung sie später aber abstößt.

In jenen Jahren durchdringt die soziale Frage die Gesellschaft. Sabine schreibt: „Das Wort

¹¹ Ebenda, S. 188.

¹² Ebenda, S. 193.

Sozialismus war in aller Munde. [...] Viele Künstler und Schriftsteller schlossen sich der Empörung über den Kapitalismus oder auch nur aus Abneigung gegen das satte Bürgertum an. [...] Am reinsten verkörperte sich dieser Geist in der Gestalt von Käthe Kollwitz.¹³ Beide Lepsius lieben und achten sie wegen ihrer Ehrlichkeit und Schlichtheit, ihrer einzigartigen Kunst für die Entrechteten. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gestaltet sich wiederum als eine Zeit des Umbruchs auf dem Gebiet der Malerei. Die Maler des Expressionismus in Frankreich und Deutschland stehen den bisherigen Auffassungen der Impressionisten konträr gegenüber und rufen den Widerstand nicht nur Max Liebermanns und Käthe Kollwitz' auf.

Der Erste Weltkrieg zerstört das Leben der Familie Lepsius. Der Sohn Stefan stirbt 1917 an einer Kriegsverletzung. Die folgende Inflation verhindert die künstlerische Ausbildung der Töchter. Ihr Mann Reinhold stirbt 1929 (1857 – 1929), auch an den seelischen Folgen des Todes seines Sohnes. Sabine Lepsius malt weiter Bilder, verkauft ihre Häuser. Ihre Töchter Monica und Sabine werden Malerinnen, Sibylle studiert Musik. 1934, mit 70 Jahren, übersiedelt sie nach München, schreibt „Die Geschichte einer Freundschaft mit George“, malt weiter, kehrt nach Berlin zurück, wo sie in Lebensgemeinschaft mit einer Frau lebt. Die Bombenangriffe auf Berlin im Zweiten Weltkrieg vertreiben sie nach Würzburg. In einem Sanatorium in Bayreuth ist sie am 22. November 1942 gestorben.

An ihrem 70. Todestag 2012 würdigen wir sie als eine bedeutende Künstlerin, deren Bildnisse auch heute noch auf dem Kunstmarkt präsent sind, und als eine selbst bestimmte Frau, der es gelang, ihrem künstlerischen Drang Ausdruck und Existenz zu geben. Im Gegensatz zu Reinhold Lepsius' Schwester Anna Iris (1848 – 1919), die ebenfalls eine begnadete Grafikerin war, aber ihre Holzschnitte lediglich auf dem Benefiz-Basar ihrer Mutter verkaufte, konnte Sabine Lepsius ihre Kunst ausleben, die sie ihrem unkonventionellen Elternhaus, sich selbst und den mutigen Frauen ihrer Zeit zu verdanken hatte, die sich nicht mehr mit einer auf die Familie beschränkten Rolle abfinden wollten.

¹³ Ebenda, S. 211.

Ergänzende Literatur

Sabine Lepsius: Stefan George. Geschichte einer Freundschaft, Berlin 1935.

Sabine Lepsius: Vom Wandel des deutschen Lebensstils, Leipzig 1916, in: Bücherei der deutschen Frau, hrsg. von Oskar A. H. Schmitz, Bd. 4.

Sabine Lepsius: Über Porträtmalerei, in: Deutsche Rundschau vom März 1941.

Renate Berger: Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Kunstgeschichte als Sozialgeschichte. Köln 1986.

Brigitte Jürs (Hrsg.): Porträts von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen um 1900, Berlin 2001.

Bernhard Lepsius: Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt. Nach Tagebüchern und Briefen. Berlin 1933.

Käthe Kollwitz: Die Tagebücher 1908 – 1943, hrsg. von Jutta Bohnke-Kollwitz. München 2012.